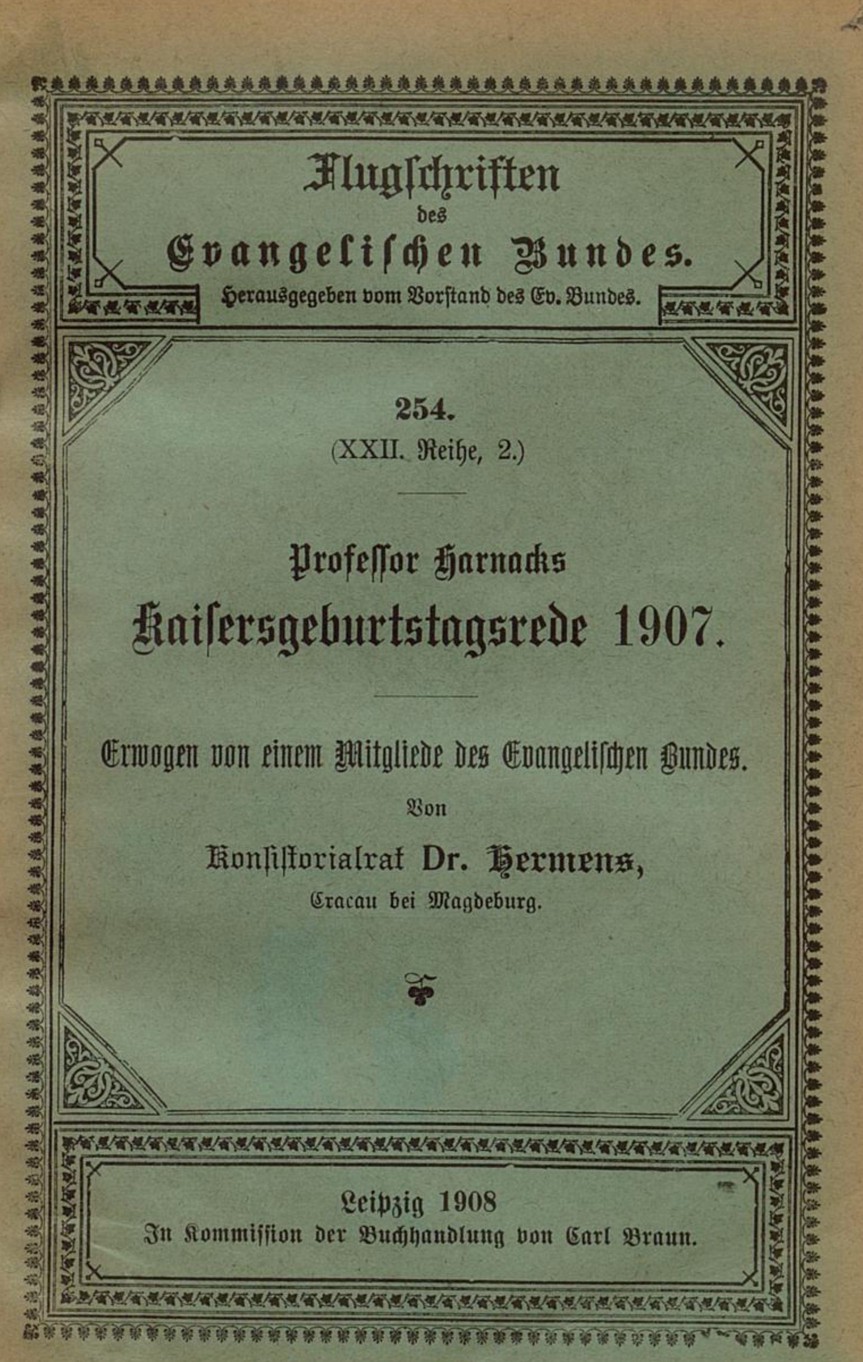


Professor Harnacks Kaisergeburtstagsrede 1907

Hermens, Oskar

Leipzig, 1908

urn:nbn:de:hbz:6:1-320716



254.
(XXII. Reihe, 2.)

Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.

Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes.

Von

Konsistorialrat Dr. Hermens,
Cracau bei Magdeburg.

Leipzig 1908
In Kommission der Buchhandlung von Carl Braun.

Preis 40 Pfennig.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert auf die Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 237 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung gratis zur Verfügung stellt.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230. (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen".** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Oesterreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907

erwogen von einem Mitgliede des Evangel. Bundes.

Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg.

Am Kaisersgeburtstage vorigen Jahres hielt der Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Berlin D. Harnack eine Rede über „Protestantismus und Katholizismus in Deutschland“, welche ungemeines Aufsehen machte.

Zum Teil allerdings auch, weil damals und selbst von angesehenen Zeitungen die Nachricht verbreitet wurde, Harnack sei bestimmt, der Nachfolger des derzeitigen Kultusministers zu werden. Aber diese Nachricht wurde von dem Nächstbeteiligten selbst alsbald in Abrede gestellt: ebensogut könne man sagen, er solle Papst werden oder — Konsistorialrat. Sodann aber war es die Zeit jener gewaltigen Spannung, wie sie durch die Dezembervorgänge 1906 im Reichstage, dessen Auflösung und Neuwahl bedingt war, und so konnte die Wahl des Themas, das die Abminderung des konfessionellen Zwiespalts zum Ziel hatte, gerade dafür aus politischen Gründen eigens getroffen zu sein scheinen. Aber der Redner selbst erklärte, seine Arbeit vor den eigentlich kritischen Tagen, zwischen dem 2. und 11. Dezember, niedergeschrieben zu haben. Endlich und zuletzt war es doch der Gegenstand selbst und des Redners Zweck, die nicht nur in jenen Wochen, sondern überhaupt in unserem Vaterlande mit Recht ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Wenn Harnack meint, die Frage, ob der bestehende Zustand der Spaltung als ein endgültiger zu betrachten sei, werde so selten aufgeworfen, daß sie schon dadurch entschieden scheine, so darf man dagegen einwenden, daß es Vaterlandsfreunde gibt, denen sie Tag und Nacht vor der Seele schwebt. Es war, es ist ein hervorragend wichtiges Thema. Darum haben wir auch nach jenen Tagen der Erregung noch allen Grund,

Harnacks Kaisersgeburtstagsrede von 1907 unsere volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Gründe der Religion und der Wissenschaft, der Politik und des Patriotismus rufen für unser deutsches Vaterland nach Verständigung, Beseitigung, mindestens Milderung des konfessionellen Gegensatzes.

Diese durch Ausschaltung der Religion und des Kultus aus dem öffentlichen Leben anstreben zu wollen, bezeichnet Harnack von vornherein als ein nicht nur nutzloses, sondern auch verkehrtes Beginnen. Seit dem Aufschwunge des deutschen Idealismus durch unsere großen Denker ist — mögen die romanischen Nationen andere Wege einschlagen müssen — „die christliche Religion“, wie Harnack schön sagt, „in den Tiefen unseres innern und nationalen Lebens verankert, mit unserem höheren Dasein unauflöslich verbunden und keine Macht vermag sie zu beseitigen . . . Wir können auch hier nur eine positive und produktive Politik machen und müssen die religiösen Lebensäußerungen der Nation (und auch der Katholizismus lebt noch als Religion) in inniger Verbindung mit allen geistigen und nationalen Funktionen halten und fördern.“ Diese politische Einsicht Harnacks, die ihm den Beifall auch von solchen, die ihm sonst entgegenstehen, eingetragen,[1]) hat ihm seitens gewisser Blätter wie die „Berliner Zeitung am Mittag“ (31. 1. 07) und der „Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land“ (30. 1. 07) hochmütige Abfertigungen zugezogen. Die „Zeitung am Mittag“ sagt von der Rede, „sie sei prädestiniert, in das eine Ohr des gebildeten Deutschlands hinein und unverzüglich aus dem anderen Ohr hinaus zu wandern.“ Das Bild vom Ohr wird dann hübsch weiter benutzt: „Harnack bohrt sich durch die Trommelfelle seines Publikums mit Hilfe der Aktualität hindurch . . . Herr Harnack predigt im apokryphen Kanzelstil der liberalen Theologen usw.“ — Der Oldenburger Stil ist etwas feiner als der Berliner: aber auch hier heißt es von der ganzen Höhe modernen Geistes herab: „Mit vielem, was Harnack hier, oft im Kantischen Sinne sagt, kann der Unabhängige einverstanden sein; aus gewissen Grundanschauungen

---

[1]) „Goldene Worte“ — „aus deutsch-evangelischem Geiste herausgeboren“ sagt die „Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung.“

spricht aber doch der Theologe... Warum sollen Staat und Kirche nicht fundamental in Deutschland getrennt sein können, warum soll „Religion“ nicht ohne Kirche (Kultus) bestehen? Das widerspricht ganz den richtigen Anschauungen Kants und verrät eine gewisse Rückständigkeit. Freilich kann Harnack in seiner Eigenschaft als Staatsbeamter heutzutage nicht mehr sagen, als er gesagt hat.“ Dies also vom rückständigen Harnack, dessen Aufrichtigkeit und Freimütigkeit damit noch obenein in ein zweifelhaftes Licht gesetzt wird.

Aber wie ist das Friedenswort auf beiden Seiten der Kluft aufgenommen worden?

Schauen wir zuerst nach der katholischen Seite.

Die „Friedensblätter“ [1]) bringen „eine Friedensmahnung an der Berliner Universität“ von Dr. Cl. C. Freyer, in der Harnacks Festrede als von irenischem Geiste getragen bezeichnet wird, zu deuten für den Ut omnes unum (auf daß sie alle eins seien)-gedanken — insofern „für uns ein langersehnter Silberblick.“

Aber längst nicht alle gewahren darin einen Silberblick. Zwar Professor Meyenberg aus Luzern hat auf dem Katholikentag in Würzburg Zeitungsnachrichten zufolge aus Harnacks Rede eine Unterstützung für seine inkonsequenten aber irenischen Auslassungen geschöpft.

Die „Kölnische Volkszeitung“ (23. 3. 07) hingegen bringt einen Auszug aus dem Märzheft des „Hochland“: „A. Harnack als Ireniker“ von Prof. Merkle (S. 253 ff.) bei, um an Harnack nachzuweisen, „wie schwer es auch dem Unabhängigsten würde, ein durchaus unbefangenes Urteil über seine eigene Konfession zu fällen;“ denn wenn Harnack die Verquickung von Religion und Politik als ein Haupthindernis der Annäherung der Konfessionen ansähe, ihm zufolge aber der Protestantismus dies wisse und darnach handle, so sei umgekehrt vielmehr der politische Protestantismus der Vater des politischen Katholizismus. (!)

Im Juli (8. 7. 07, Nr. 586) findet dann ein Aufsatz mit der Chiffre P. H. „Harnacks pia desideria“, [2]) man habe

---

[1]) Monatsschrift zur Pflege des rel. Lebens und Friedens. Unter dem hohen Protektorate Ihrer Kgl. Hoheit der Kronprinzessin Marie de la Paz, XI. Jahrg., Heft 6, S. 140. März 1907.

[2]) S. im Anhang Abdruck des Aufsatzes.

Harnacks Behauptungen einer zu geringen Prüfung auf ihren objektiven Wahrheitsgehalt unterworfen; es sei aber Vorsicht geboten, alles als baare Münze anzunehmen. Harnack habe in seinen Vorträgen behauptet, nach katholischer Lehre sei die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen möglich; das sei aber nicht an dem; die christliche Vollkommenheit bestehe ihrem Wesen nach in der Liebe und so sei auch die Vollkommenheit in der Beobachtung der Gebote, nicht aber der evangelischen Räte zu suchen. Denifle habe zwar nun hundert Seiten geschrieben, um Harnacks entgegenstehenden Irrtum zu widerlegen, aber der behaupte nunmehr, es gebe zwei Auffassungen und die von Denifle sei eine bedeutende Annäherung an die evangelische Auffassung. Das soll aber nun durchaus nicht wahr sein, vielmehr erklärt die „Kölnische Volkszeitung": Der wahre Mönch sei der, der sich verpflichtet habe, nach Vollkommenheit zu streben, aber nicht sei, wie Harnack sage, der Mönch der wahre, vollkommene Christ. „Es ist die eine katholische Anschauung, daß wirklich das Ordensleben den Stand der Vollkommenheit darstellt und doch die gleiche, ja höchste Vollkommenheit in jedem Stande erreicht werden kann. Es ist nämlich ein wesentlicher Unterschied zwischen Zustand und Stand der Vollkommenheit. Der Zustand der Vollkommenheit ist etwas rein Inneres, der Stand der Vollkommenheit ... etwas rein Aeußerliches."

Das sieht doch wie Verlegenheitsauskunft aus. Trotz all diesen Unterscheidungen und Erläuterungen wird man schließlich doch urteilen müssen, daß Harnack zu seiner ersten Meinung guten Grund hatte, und wenn er nun selbst der anderen Darstellung nicht rund widersprechen will, dann hat er recht mit der zweiten, daß eine doppelte Strömung vorhanden sei und in der einen doch in der Tat eine Konzession an die protestantische Auffassung. Die „Kölnische Volkszeitung" aber bestreitet dies nun durchaus und mahnt darum zur Vorsicht mit dem zuweilen auch in katholischen Kreisen verkündeten Lobe Harnacks, da auch er, wenngleich unter weißer Friedensflagge, solche Irrtümer kolportiere.

Die „Schlesische Volkszeitung" begegnete Harnacks versöhnlicher Rede mit außerordentlicher Schärfe. Harnacks Weg

zur religiösen Einheit und Einigkeit in Deutschland zu gelangen, sei völlige Utopie. Es erinnere an Bileams Prophezeiung, wenn er meine, die theologische Verständigung mache allerdings vor der Unfehlbarkeit des Papstes halt. Sie mache schon halt vor der Predigt des letzten Kaplans, der in Einheit mit seinem Bischof die Kinder lehrt. Die Forderung, daß die Katholiken lernen sollten, Politik und Religion zu unterscheiden, erklärte dieser vermutlich geistliche Artikelschreiber kurz und bündig für eine Harnacksche Ungezogenheit. Dabei stellt er Harnack für den Fall, daß dieser doch etwa Kultusminister werden sollte, eine Bekämpfung in Aussicht, nicht wie sie Falk, sondern wie sie Arius erlebt habe, denn Professor Harnack mit seinem Glauben an die Weiterentwickelung des Katholizismus könne — selbst gutgläubig — immer nur ein Frevler am Vaterlande und an seinem hochstrebenden, idealgesinnten König sein.

Kardinal Kopp, dem man übrigens nahe Beziehungen zu der „Schlesischen Volkszeitung" zuschreibt, nahm bei der Einweihung der neuen Bonifatiuskirche in Berlin persönlich Gelegenheit, sich über Annäherungsgedanken auszulassen. Nachdem er in der ihm eigenen Weise Vaterlandsliebe gepriesen und „aufrichtige Achtung vor fremder Ueberzeugung und gegenseitige Duldung als unerläßliche Voraussetzungen bürgerlicher Einheit" verkündigt hatte, wandte er sich mit einer Verbeugung vor der Hochwarte der Wissenschaft gegen alle Ausgleichsbestrebungen. Der Katholizismus könne sich auf keinen anderen Grund stellen, als auf den Bonifatius die deutschen Katholiken gestellt habe: hierin könne keine Umbildung stattfinden. „Wir hören den heiligen Bonifatius über diejenigen, die zu seiner Zeit Christi Lehre umzubilden suchten, das Urteil sprechen, sie seien Unverständige, die bezaubert seien, der Wahrheit nicht zu gehorchen. Und noch in den letzten Tagen hörten wir den obersten Lehrer unserer Kirche ihre Vorsteher dringlich ermahnen, über die Grundlagen des Glaubens zu wachen und Umdeutungen abzuwehren! Wir können nicht umbilden, wir können die Hinterlage des Glaubens nicht ändern, um uns zu nähern; wir können auf diese Weise die Trennung unter uns nicht heilen" („Wartburg" 1907, Nr. 26, S. 250 b).

Von dieser Seite her also schließlich runde Ablehnung.

Von evangelischer Seite her ist die Aufnahme zumeist — freilich nicht ausnahmslos — erheblich freundlicher gewesen.

Lebhaften Beifall zollte Professor Friedrich Paulsen in Berlin, dessen Aufsatz aus der „Deutschen Lit.-Zeitung“ (Nr. 7) ganz oder in größeren Auszügen in andere Zeitungen[1]) übergegangen ist.

Am Eingang heißt es: „Ich begrüße sie (die Rede Harnacks) mit Freuden, als ein Anzeichen, daß im Protestantismus die Hoffnung auf die siegreiche Kraft des eigenen Prinzips nicht erloschen ist; eine Annäherung der Konfessionen kann ja zunächst nichts anderes bedeuten, als daß der Katholizismus seine starre Ausschließlichkeit, die Verdammung des Protestantismus als verabscheuungswürdige Häresie fallen läßt; der Protestantismus hat sich schon längst gewöhnt, die katholische Konfession als eine Form der christlichen Religion gelten zu lassen, hat die Zugehörigkeit zur eigenen Form nie (?) als Bedingung der Seligkeit betrachtet.“

Auch die „Deutsch.-Ev. Korrespondenz“ (DEK.)[2]), wenn sie gleich erhebliche Einschränkungen machen mußte, erkannte an, wie die Ausführungen des „sehr bemerkenswerten Friedensprogramms“ in der Hauptsache von echt deutsch evangelischem Geiste durchweht seien.

Einen gewaltigen Angriff aber unternahm im zweiten Februarheft der Münchener Zeitschrift „März“ der Graf Paul v. Hoensbroech. Für die Unmöglichkeit eines friedlichen Nebeneinanderwohnens des Protestantismus mit dem Ultramontanismus führt er den Syllabus von 1864, das Vatikanskonzil von 1870, den Index, die Neueinschärfung desselben durch Leo XIII. in der Konstitution officiorum ac munerum vom 24. Januar 1897, die beiden Dekrete der Inquisitionskongregation vom 21. Mai 1884 und 24. Juli 1895 an, durch welche die genannte Kongregation nötige ärztliche Operationen mittels autoritativer Entscheidung verbot. Alles,

---

[1]) z. B. „Münchener Neueste Nachrichten“ (23. 2. 07); „Nationalzeitung“ (11. 2. 07).

[2]) 30. 1. 07. Nr. 12.

was Graf Hoensbroech hier anführt — ebenso das Weitere über die Unterwerfung Fogazzaros ist gewiß von außerordentlicher Wichtigkeit und es wäre wünschenswert gewesen, diese Zusammenstellung an einem bekannteren Ort, als vielen die Zeitschrift „März" sein wird, anzutreffen. So sehr nun aber die Wucht dieser Dinge ins Gewicht fällt, so erscheint der Schluß auf Harnacks Unwissenheit doch noch nicht gerechtfertigt; denn wenn auch mit — geistlich verstanden — leichter und eleganter Handbewegung, hatte Harnack ausdrücklich abgelehnt, der Hierarchie Konzessionen zu machen und die Lehre von der Gewalt der Kirche und des Papstes gänzlich aus dem Spiel geschoben. Immerhin durfte die Lage — unter diesen Vorbehalten — auch einmal so betrachtet werden, und wenn Professor Harnack einerseits auf die zahlreichen Versuche einer Erweichung des römischen Dogmas, andererseits auf die vorhandenen friedlichen gemischten Ehen hinweist, so erscheint Hoensbroechs Verurteilung dieser Beweisführung durchaus nicht als gerecht und billig. Denn wenn allerdings als Kehrseite wahr ist, daß die gemischten Ehen der bevorzugte Tummelplatz priesterlicher Verhetzung und daraus erfolgenden Unfriedens in der Familie in nur zu vielen Fällen sein mögen, so gibt es doch in der Tat auch eine große Anzahl von Mischehen, deren glücklicher Ausfall nach einer Andeutung von Karl Immanuel Nitzsch geradezu Vorbilder des Verhältnisses der Konfessionen in Deutschland werden könnten. Und wenn es auch wahr ist, daß jene Versuche eines wie immer näher zu bezeichnenden Reformkatholizismus stets wieder entweder mit Austritt oder mit unlöblich-löblicher Unterwerfung enden, so sind alle diese Versuche doch ebensoviel rührende Beispiele eines Verlangens nach Luft und Licht, das schließlich — selbst wenn das Gegenteil versichert und nicht mit Unwahrheit versichert wird — doch einen protestantischen Zug und damit eine Annäherung an den Protestantismus in sich trägt.

Es ist auch Tatsache, was kürzlich die „Grenzboten"[1]) in einem Aufsatz „Katholische Belletristik und Publizistik" von Karl Jentsch feststellten: „Wir sehen daraus (aus der voraufgehenden Berichterstattung), daß in unserem Vaterlande

[1]) Jahrg. 66, Nr. 12, S. 637 (21. 3. 07).

Tausende von gebildeten Katholiken leben, die, ohne ihrer Kirche im mindesten untreu zu werden, den besten Teil ihrer Kultur mit uns gemein haben, die eifrig an der Ueberbrückung der Kluft arbeiten, die sie von uns trennt und die nach tätiger Teilnahme am höchsten und feinsten Geistesleben der Nation verlangen." —

Die Zeitschrift „Die Reformation"[1]) sagt in einem Artikel mit der Aufschrift: „Verwaschungspolitik": „In Kreisen des Evangelischen Bundes pflegt der Name Harnack hochgepriesen zu werden als eines Heros ‚freier Wissenschaft' und eines Bannerträgers gegen Rom; die Herren mögen nun ihren Kurs ändern." Diesem spitzen Ton, der an sich zu sachlicher Unterhaltung kaum einladet und davon wenig Erfolg verspricht, mag entgegengehalten werden, daß uns die zur Aussprache gekommenen Anschauungen Harnacks keineswegs neu waren, vielmehr hat er Verwandtes schon vor 16 Jahren bei einem Vortrage im akademischen Zweigverein des Ev. Bundes[1]) an den Tag gelegt. Aber der Artikelschreiber hat vorsichtig geschrieben: „in Kreisen des Ev. Bundes" — er hat nicht gewagt zu schreiben: „in den Kreisen". Denn er weiß schließlich selbst, daß im Bunde geeint sind Männer ebensowohl, die von Harnack sehr hoch halten, wie andere, die darin ungleich zurückhaltender sind. Was soll also dies Gerede? Wir haben durchaus keinen Grund, unsern Kurs zu ändern. Wir begrüßen, was Harnack aus seinem Schatze Gutes hervorträgt, und nehmen keinen Anstand, auch unsere abweichende Meinung unverhohlen zum Ausdruck zu bringen. Und wie dies evangelischerseits auch sonst in verschiedener Weise geschehen ist, so meinen wir allerdings Ursache zu haben, in wichtigen, ja wesentlichen Punkten uns zu einer völlig anderen Stellung zu bekennen. Und hierin liegt auch zurzeit eine Hauptaufgabe dieser ganzen Erörterung.

Harnack führt nämlich eine Anzahl von Gebieten „bunt gewählt" an, auf denen sich die Konfessionen in der Gegenwart genähert haben und noch weiter nähern würden. Er nennt: die Rechtfertigungslehre, Schrift und Tradition, Opfer und

---

[1]) 3. Februar 1907, Nr. 5, S. 78.

[2]) Januar 1891; in H.s Reden und Aufsätzen, 2 A., 2. Bd., Seite 247 ff., wo auch noch von der Beichte die Rede.

und Menschen, Petrus in Rom und die Anfänge des Primats, Askese und Mönchtum.

Davon mag die Frage um Petri Anwesenheit in Rom und die Anfänge des römischen Primates leichtlich ausscheiden: ist es doch nicht eine prinzipielle, sondern vielmehr eine geschichtliche Frage. Auch wenn Petri Anwesenheit in Rom eine so ausgemachte Sache wäre, wie Harnack urteilt, so verliert jedenfalls diese Frage in dem Maße für uns an Bedeutung, als, wie Harnack anführt, katholische Gelehrte von der Behauptung eines 25jährigen Aufenthalts Petri in Rom Abstand nehmen, den Primat Petri anders wie früher einschätzen lernen und namentlich zugeben, daß nicht von einem monarchischen Episkopate, also einem Papste, sondern von einem kollegialen Episkopate in der Gemeinde ausgegangen werden müsse. Wird dies dortseits in steigendem Maße anerkannt, so verliert die Frage, ob Petrus in Rom war und ob er in Rom gestorben ist, jeden prinzipiellen Reiz. Es kann dann nur noch darauf ankommen, ob auch der angebliche Nachfolger auf Petri Stuhl und seine Trabanten jenen geschichtlichen Feststellungen die Ehre geben wollen oder nicht.

Dem, was Harnack über Schrift und Tradition schreibt, kann man ja, alle seine Sätze wohl erwogen, vielleicht recht geben, etwa wie schon Karl Immanuel Nitzschs erste protestantische These[1]) lautet:

„Die Erkenntnis des wahren Christentums fließt nur aus einer Quelle, der apostolischen Tradition, wie wir dieselbe in den heiligen Schriften des Neuen Testamentes aufbewahrt finden." Aber gerade hier gähnt nun der ungeheure Abstand in der Praxis des Lebens, wie Graf Hoensbroech in diesem Stück unzweifelhaft mit Recht geltend macht. Es ist so wie er sagt: „Unfrei, äußerlich und innerlich, steht der Katholik der Bibel gegenüber;" — mag man früheres beiseite lassen („obwohl beim Katholizismus das Frühere stets auch das Heutige ist") — es bleibt bei Verboten, beim Verbot „freier Benutzung der Bibel, freier Verwertung für das

---

[1]) In seiner protestantischen Beantwortung der Symbolik D. Möhlers, in Theol. Studien und Kritiken, 1834 und 1835; neu abgedruckt in Nitzschs Gesammelten Abhandlungen, Gotha, F. A. Perthes, I, 1870.

religiös-sittliche Leben und für das wissenschaftlich-kulturelle Leben", und dies Verbot ist nicht etwa ein solches „das in päpstlichen Gesetzessammlungen sein kodifiziertes Dasein fristet, nur gegeben des Prinzips halber, nein, es wird in der Masse des katholischen Volkes von Hoch und Niedrig, von Gelehrt und Ungelehrt, anerkannt und befolgt." Wenn dieser Bann praktisch durchbrochen wird, wie es je und je bei einzelnen, wie es in dem Wirkungskreise der Waldenser oder der belgischen Missionskirche je und dann geschieht, da pflegt die Annäherung an evangelische Weise nicht auszubleiben. Wenn jener Bann bei unseren deutschen Katholiken einmal gebrochen würde, dann, ja dann dürfte man einer starken Milderung des herrschenden Zwiespalts getroster entgegensehen. Und unter diesem Gesichtspunkt lese man den letzten Jahresbericht der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft und man wird einen neuen und großen Eindruck von der Bedeutsamkeit dieses Werkes erhalten.

Stellt man uns aber so oft vor, wie praktisch, wie ungleich praktischer die katholische Kirche mit ihren Angehörigen umzugehen wisse, als die protestantische, so wird es gerade hier für uns eine Aufgabe allerersten Ranges sein, die heilige Schrift, die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, wiederum das Neue Testament und die Psalmen, endlich den vielen zu gut, die den Wald vor Bäumen nicht sehen, einzelne Teile der Schrift, Worte des Herrn, Worte der Apostel, Auszüge — man kann m. E. ein biblisches Lesebuch wie das Württembergische nicht genug loben und verbreiten — nach Möglichkeit darzubieten und an den Mann zu bringen. Ist es doch der altprotestantische Satz, den nach Harnack auch (einzelne?) katholische Gelehrte eingesehen . . .: „daß das Neue Testament in bezug auf die wichtigsten Fragen des Urchristentums die einzige zuverlässige Quelle ist" Und freilich viel mehr als das! Denn wir haben Gottes Wort darin mit Licht, Trost, Kraft und Hoffnung.

Daß Professor Harnack mit seiner Auslassung über das Mönchtum das Wohlgefallen der „Kölnischen Volkszeitung" nicht erlangt hat, wurde bereits vorhin bemerkt. Und wenn er andererseits vom Protestantismus her Anerkennung einer bedeutenden sittlichen Wahrheit in den sog. evangelischen Räten darin sieht, daß sich hier im letzten Jahrhundert Dia-

konissenhäuser und andere Einrichtungen gebildet haben, in denen ein Berufsstand entstanden sei, der um des Dienstes am Nächsten willen auf erlaubte Güter verzichte, so wird es doch evangelisch bleiben, zeitweilige Pflicht, vorübergehenden Beruf und willkürliche Lebensentscheidungen zu unterscheiden, lebenslänglich fesselnde Gelübde nicht zuzulassen — gerade das Gelübde wird die Scheidewand bleiben müssen, und wir haben nicht zu vergessen, was der große Reformator und was die reformatorischen Bekenntnisse wider zwingende Gelübde ausgiebig gesagt haben.

In die Fragen, ob eine Vermehrung des Mönchwesens in kultureller und nationaler Beziehung überhaupt wünschenswert, oder umgekehrt nicht vielmehr schädlich, ob sie zumal gerade zu dieser Zeit angezeigt sei, in diese Fragen mit ihren schweren Bedenken einzutreten, mag hier unterbleiben.

Aber wenn Professor Harnack für seine Beweisführung auf die neueren und freieren Organisationen der berufsmäßigen Liebestätigkeit im Katholizismus hinweist, in denen man das alte Mönchtum kaum mehr wiedererkenne, gleichsam als ob solche evangelischen Grundsätzen verwandter wären, so gibt es doch auch eine Auffassung, welche darin ein Umsichgreifen und Eroberungszüge des Mönchtums in die katholische Laienwelt hinein findet, die sicher wenig geeignet sind, die Konfessionen einander anzunähern, und vielmehr dazu dienen, die Katholiken immer katholischer, will sagen, immer antiprotestantischer zu machen.

Von ungleich größerer Bedeutung noch sind aber die weiteren Punkte: Opfer und Messe, und dann die Rechtfertigungslehre. Was das Opfer angeht, so weist Harnack als auf ein Zeichen der Annäherung der beiderseitigen Wissenschaft auf die Abhandlung des katholischen Gelehrten Wieland: Mensa und Confessio, 1906 hin, an der kein protestantischer Kirchenhistoriker etwas zu tadeln finden werde. Nein, gewiß nicht, wie sollte er auch? Denn es wird hier in sehr sorgsamer, methodischer, allerdings etwas umständlicher Weise dargetan, daß eben die altprotestantische Anschauung von der Sache durchaus die richtige und geschichtlich begründete sei, auch wenn das so nicht ausgedrückt wird. Wir hören, daß, was die erste christliche Zeit angeht, der damals geltende Begriff vom Opfer in Anwendung auf die Eucharistie der h.

Schrift fremd war. Noch Justin und seine Zeitgenossen wissen nichts von einem Darbringen des Leibes und Blutes Christi; ihre Opfer sind allein Gebet und Danksagung auf Grund der Eucharistie. Erst seit Mitte des 2., ja 3. Jahrhunderts traten Weiterbildungen ein, welche der bisherigen Tradition gegenüber als neue erklärt werden müssen, welche, wie Wieland sagt, „menschlicher Denkweise und menschlichem Bedürfnis Rechnung tragend, sich den herkömmlichen außerchristlichen Kultgedanken nähern, ohne daß jedoch eine förmliche Beeinflussung seitens der letzteren gefolgert werden müßte." Erst Irenaeus erweitert die rein geistige Auffassung der christlichen Opfer, indem er als konkreten Ausdruck derselben die zur Eucharistie bestimmten Elemente Brot und Wein dem Schöpfer darbringen läßt, als Erstlinge der gesamten erlösten Natur. Und von da geht dann die Entwickelung weiter in der Richtung auf das Meßopfer und das Transsubstantiationsdogma. Jene Auffassung des ersten christlichen Jahrhunderts hat, wie Wieland mit Grund findet, noch keinen Raum für einen Altar oder auch nur für eine Altaridee; ja noch im 3. Jahrhundert stellt man einen Tisch auf und breitet ein Leinentuch darüber, hat noch keinen festen Altar. Mit dem Ende des 2. bzw. Anfang des 3. Jahrhunderts, so lautet das Ergebnis der Untersuchung, schritt die Opfertheorie von dem rein geistigen Lobopfer durch das Eucharistiemahl fort zum Begriffe der realen Darbringung der Eucharistie, und gleichzeitig begann man die Eucharistiefeier an eigene Versammlungshäuser dauernd zu knüpfen, nachdem man sie anderwärts vom eigentlichen Liebesmahl gelöst hatte.

Kommt nun hier ein gründlich und gewissenhaft forschender katholischer Gelehrter zu Resultaten, welche der protestantischen Wissenschaft völlig entsprechen, so ist desto weniger einzusehen, warum wir den reinen neutestamentlichen Opferbegriff, wie er sich erschöpft einerseits in dem Opfertod des wahren Hohenpriesters, der sich einmal geopfert und damit in Ewigkeit vollendet hat, andererseits in dem Opfer des Dankens und der Bitte, in dem vernünftigen Gottesdienst, darin der Christ Leib und Leben, ja sein Alles zu dem Opfer begibt, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist (Röm. 12, 1 u. a.) — warum wir diesen neutestamentlichen Opferbegriff in Frage stellen und verdunkeln lassen sollen.

Wie dürfen wir wieder andere Opferbegriffe eindringen lassen? — Damit scheint Harnacks Frage, ob nicht der Opferbegriff bei seiner Reinigung im Protestantismus zu stark zurückgedrängt worden sei, in der Tat erledigt. Indessen hat Harnack vorher die andere Frage gestellt: „Steckt nicht in der Messe ein Moment und eine Ausgestaltung der Anbetung, wie sie der evangelische Gottesdienst nicht leicht erreicht?“ Und wir erinnern uns hier an den einen der Begründer des Evangelischen Bundes, an Willibald Beyschlag, der in seiner Denk- und Schutzschrift an das evangelische Deutschland für den Altkatholizismus ähnliche Gedanken aussprach. Dabei charakterisierte er das altkatholische Meßopfer als Darstellung des Opfers Christi und Feier seines Opfermahls im Sinne der alten Kirche, die das heilige Abendmahl „Eucharistie“ hieß, weil sie in ihm vor allem die dankend zu feiernde Vergegenwärtigung der für uns in den Tod gegangenen unsterblichen Liebe Gottes in Christo erblickte. Beyschlag berief sich dabei auf den 14. der Sätze, welche Döllinger als Grundlage für eine Interkommunion und Konföderation der christlichen Kirchengemeinschaften aufgestellt hatte: „Die eucharistische Feier in der Kirche ist nicht eine fortwährende Wiederholung und Erneuerung des Sühneopfers, welches Christus ein für allemal am Kreuze dargebracht hat, aber ihr Opfercharakter besteht darin, daß sie das bleibende Gedächtnis desselben ist und eine auf Erden stattfindende Darstellung und Vergegenwärtigung jener Einen Darbringung Christi für das Heil der erlösten Menschheit, welche nach Hebr. 9, 11 f. fortwährend im Himmel von ihm geleistet wird; sie ist zugleich ein geheiligtes Opfermahl, in welchem die den Leib und das Blut des Herrn empfangenden Gläubigen Gemeinschaft miteinander haben.“ Ebenso zog Beyschlag den Leitfaden der altkatholischen Synode von 1877 für Religionsunterricht auf höheren Schulen an mit der Frage: „Wird durch das hl. Meßopfer das Kreuzesopfer vervollständigt oder als unzureichend immerfort wiederholt?“, worauf die Antwort folgt: „Nein, durch das Kreuzesopfer wurde die Erlösung ein für allemal vollbracht, weshalb dasselbe nicht vervollständigt oder wiederholt werden kann; aber durch die immerwährende unblutige Darstellung desselben in dem heiligen Meßopfer sollen die Früchte der Erlösung den Gläubigen

zugewendet werden.“ Danach scheint denn es sich eben um eine Darstellung zu handeln, und beide evangelische Theologen, Harnack sowohl wie Beyschlag, scheinen in dieser Hinsicht etwas zu vermissen. Es findet dabei nicht sowohl eine Annäherung statt an das, was dem Katholizismus doch die Hauptsache ist, das Wunder in der Messe, als vielmehr ein Verlangen nach — wenn es so ausgedrückt werden darf — nach etwas Dramatischem. Ob in dieser Richtung der evangelischen Kirchengemeinde etwas Annehmbares könnte dargeboten werden, das bleibt mindestens vorläufig abzuwarten. Wie bedenklich es aber immerhin sein dürfte, den damit angedeuteten so überaus schwankenden Boden zu betreten, das sollte doch eben der Schritt für Schritt weiter führende Abweg vom Abendmahl und neutestamentlichen Opfergedanken bis zur römischen Messe an die Hand geben — soll der Lauf der Geschichte sich wiederholen? — und zur Warnung mögen wir in die Schmalkaldischen Artikel, das symbolische Buch lutherischer Kirche, schauen, da der Reformator die Messe ein Werk der Menschen, auch böser Buben nennt, ausführt, daß nicht ein böser oder frommer Meßknecht mit seinem Werk, sondern das Lamm Gottes unsere Sünde trägt und dann endlich die Messe einen Drachenschwanz nennt, der viel Ungeziefers und Geschmeiß mancherlei Abgötterei gezeuget.

Das ist nicht mehr unsere Art sich auszudrücken, allein schließlich mag man doch fragen, ob wirklich ernste evangelische Christen, denen es um die Hauptsache zu tun ist, geneigt sein dürften, die schlichte und einfache Schönheit des hl. Abendmahls, wie Christus es eingesetzt hat, durch andere Formen oder überhaupt durch irgend etwas anderes (wieder) zu ersetzen?

Bei der Verhandlung über Opfer und Messe, katholischen und evangelischen Gottesdienst hat Harnack noch die Frage getan, ob nicht für den Protestantismus die Herbeiziehung des ästhetischen Elements, der Kunst, im Gottesdienst im größeren Umfange wünschenswert wäre? Nun, da wird der Geschmack ein verschiedener sein, — manches ist geschehen und geschieht — es ist auch nicht so, als ob die Kunst lediglich auf katholischer Seite die höhere sei, wie denn zwischen katholisch-italienischer und protestantisch-deutscher Kirchenmusik der deutsche Katholik sich vielleicht der letzteren lieber zu-

wenden würde — immer wird für alle Verwendung der Kunst im Gottesdienst, jeder Kunst im Gottesdienst gelten müssen, daß sie dienen, aber nicht herrschen dürfe; daß das religiös-ethische nicht vom ästhetischen Moment dürfe überwältigt oder gar erstickt werden, daß es sich im Gottesdienst nicht um ein Gefangennehmen der Sinne (auch im edleren Verstande), sondern um Anbetung im Geist und in der Wahrheit handelt. Nur so weit die Kunst die Seele zu einer solchen Anbetung erheben hilft, darf sie uns willkommen sein.

Damit kommen wir zu dem sola fide, der Rechtfertigung allein aus dem Glauben.

Auch von dem, was Harnack hier sagt, mag man manches richtig finden; es war aber auch schon und gerade im 16. Jahrhundert so, daß die Theologen mit ihren Formeln, wobei man auf katholischer Seite durch Sätze der paulinischen Briefe genug bedrängt war, oft ganz nahe, fast zusammen kamen und dann schließlich doch zerriß das künstlich gesponnene Gewebe. Gerade das „allein durch den Glauben“ muß stehen bleiben, wie es einst Kurfürst Joachim II. von Brandenburg seinen zum Religionsgespräch in Worms 1541 reisenden Theologen ja wieder mitzubringen befahl.

Dem Satze des großen Döllinger: „Der durch die Liebe wirksame Glaube, nicht der Glaube ohne die Liebe, ist das Mittel und die Bedingung der Rechtfertigung des Menschen vor Gott“ werden wir gewiß nicht entgegenstellen: Nein, der Glaube ohne die Liebe. Es ist auch in gewissem Maße, ja in großem Umfange wahr, was Beyschlag a. a. O. schreibt: „Die eine alles andere zurückdrängende Herzensfrage ist heute nicht mehr wie im 16. Jahrhundert: wie werde ich der Rechtfertigung, der Sündenvergebung gewiß?“ Der Gott suchende Mensch von heute hat eine umfassendere Frage auf dem Herzen: „Wie werde ich einer höheren, übersinnlichen Welt überhaupt gewiß? und wie gelange ich zum Bürgerrecht derselben? Wie werde ich gläubig . . .?“ Gewiß, das ist wahr, die Fundamente christlicher Weltanschauung sind bis in ihre innerste Tiefe hinein für viele, ja vielleicht die meisten in Frage gestellt. Und doch auch jene Frage, die Frage, wie Luther sie gestellt hat in der Fassung: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ — vielleicht nicht so laut, nicht mehr so öffentlich, aber auch sie regt sich in Tausenden von

Menschenherzen. Und des rechten Weges ungewiß gehen sie heute, wie sie es vor Hunderten von Jahren getan haben, noch zu allen denkbaren Heiltümern, in Trier, in Aachen, in Rom, in Sankt Jakob de Compostella. Und diese selbe römische Menge, die nach Kornelimünster und Kevelaar geht, weiß nur von Werkheiligkeit. Wir beklagten eine Nonne, die eines besonderen Kranken wegen zu kalter Nacht im kalten Raum verweilen mußte; sie gab zur Anwort: „Desto größer ist auch das Verdienst.“ Und dieser Menge ist Glaube nur der Gehorsam gegen Priester und Papst. Was nun sollen wir der nach Gott, nach Gottes Frieden seufzenden Seele antworten? „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Soll die Antwort lauten: Du mußt den durch die Liebe wirkenden Glauben haben!? Nein, sondern: — glaube nur! Glaube an den Herrn Jesum Christ! Glauben, das ist im Vertrauen die Hände nach ihm ausstrecken! Die erste religiöse Frage ist doch die: Wie komme ich zum Frieden mit Gott?, jetzt, wo meine Seele danach dürstet, wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser! Die Frage: Wie soll ich einmal — nach dreißig, vierzig Jahren — in Gottes Gericht bestehen?, so wichtig sie ist, aber sie ist eine ganz andere Frage. Den Glauben soll man (zu-)vor haben — nach dem Glauben soll die Liebe folgen. Wir wollen bleiben bei des Apostels Wort und halten Luthers Uebersetzung nicht für eine Fälschung, sondern für richtige Uebersetzung und richtige Erklärung, beides in einem: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben! Will man uns dann des Leichtsinns zeihen und verdächtig machen, daß wir damit die Liebe verleugneten, gar lose Leute erzögen, so antworten wir getrost: Der Glaube allein, aber der Glaube bleibt nicht allein. „Es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man ihn fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Der Glaube ist nicht ein müßiger Gedanke im Herzen, sondern solch ein neu Licht, Leben, Kraft im Herzen, welche Sinn und Mut erneuert, einen neuen Menschen und neue Kreaturen aus uns macht — also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ebenso unmöglich, als

Brennen und Leuchten von Feuer mag geschieden sein." Sind dies Luthers Worte, so bekennt der Heidelberger Katechismus: „Das aber ist unmöglich, daß die, so Christo durch den wahren Glauben sind eingepflanzt, nicht Werke der Dankbarkeit sollten bringen." — Nitzschs 70. protestantische These[1]) lautet: „Den Sünder rechtfertigt die Wahrhaftigkeit des Bewußtseins, die Liebe nicht zu haben, die Wahrhaftigkeit des Willens, die Liebe zu erlangen, die Wahrhaftigkeit des Vertrauens auf den erlösenden Gott, also nicht die Liebe, die er hat, sondern die Liebe, die er haben will, folglich — der Glaube." 71.: „Der Glaube, den das Wort Gottes weckt, nimmt nicht Gestalt an von der Liebe, sondern er gestaltet das Leben zur Liebe, sofern er allein es ist, der den Einwirkungen Christi zum Organe dient, oder sofern er die allein mögliche Gemeinschaft mit Christo ist." Oder wie Harleß[2]) sagt: „Dieser Selbstverzicht auf alles, was in uns als Grund der Gnade bei Gott gedacht werden könnte, ist das ethische Charakterzeichen jener Aneignung des Verheißungswortes, welches von der Schrift der rechtfertigende Glaube genannt wird."[3]) Von diesem Artikel — der Rechtfertigung durch den Glauben allein aus Gnade — ohne Verdienst der Werke — kann man — so erachten wir mit Luther und den Schmalkaldischen Artikeln — nicht weichen, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will.

Es ist durchaus nicht die Meinung, als müsse Harnack persönlich von diesem Grunde gewichen sein. Aber wenn irgendwo, dann ist es bei diesem Punkte, daß wir den Ein-

---

[1]) a. a. O.

[2]) Ethik, 7. A. 1875, S. 175.

[3]) Erinnern wir uns noch daran, wie auf dem Kirchentage zu Kiel 1867 J. A. Dorner in seinem Vortrage: „Die Rechtfertigung durch den Glauben an Christus in ihrer Bedeutung für christliche Erkenntnis und christliches Leben" auf die Fruchtbarkeit dieser evangelischen Grundlehre hinwies, „die, wie es einem Prinzip ziemt, einer vollen Samenkapsel vergleichbar ist, für Wissenschaft und Leben", und wie Professor Julius Kaftan in seinem Vortrag (dieser grünen Hefte Nr. 188 [XVI, 8]) „die Rechtfertigung durch den Glauben als Grundartikel der protestantischen Kultur" erklärte: „Auch heute gibt es kein anderes Mittel, die Freiheit von der Hierarchie zu behaupten, als das Evangelium von der Rechtfertigung allein durch den Glauben", und wie andererseits nur dadurch uns das protestantische Lebensideal erhalten bleibe.

druck gewinnen, dem der Graf Hoensbroech von der einen, die „Schlesische Volkszeitung“ [1]) von der anderen Seite Ausdruck geben — die Werkheiligkeit der Masse der römischen Katholiken, die ganze Eigenart des katholischen Volkslebens kennt der so Hochgelehrte nicht, mindestens nicht ganz. Wo diese Gegensätze herrschen, nämlich protestantische Empfindung nnd Denkart hüben und römische Werkgerechtigkeit drüben, da ist dann auch die beiderseitige Moral nicht mehr dieselbe, und das Gefühl von dieser Verschiedenheit evangelischer und ultramontaner Moral lebt auch in unserem Volke.

Hier ist die Stelle, zurückzukommen auf das erste Wort der „Deutsch-Ev. Korrespondenz“ in Sachen von Harnacks Kaisersgeburtstagsrede. Die DEK. hatte den echt deutschen evangelischen Geist dieses Friedensprogrammes anerkannt. Pastor Bunkes „Reformation“ gab den Rat: „Die Herren (vom Evangelischen Bunde) mögen nun ihren Kurs ändern.“ Wir sehen dazu keinen Grund. Ebensogut können wir wünschen, die Kirchenzeitungen mögen gelegentlich ihren Ton ändern. Wir geben Ehre, dem Ehre gebührt. Wir anerkennen an Harnack, ungescheut, was anerkennenswert ist. Aber wir behalten das Recht der freien Meinung, wir glauben selbst sehen und urteilen zu dürfen. Auch Harnacks Worte erhärten nach allen Seiten uns nur aufs neue, wie dringend geboten die Entstehung des Evangelischen Bundes war; wie man, wenn er nicht da wäre — mit Recht ist so gesagt worden — ihn heute gründen müßte, oder nochmals mit der DEK. zu reden: „wie unumgänglich notwendig die langjährige Aufklärungsarbeit des Evangelischen Bundes war und ist, der jederzeit dem religiösen Katholizismus die Friedenshand geboten, andererseits aber dem ränkevollen Ultramontanismus immer erneute Urfehde geschworen hat.“ Nur daß dies heute um so mehr gilt, als wir eben aufs neue in der eindringlichsten Weise Zeuge geworden sind, wie jedes Sehnen nach Luft und Licht in der katholischen Kirche, jede Bewegung auf Revision oder Reform von den hierarchischen Machthabern und Obermachthabern alsbald niedergeschlagen und in hoffnungsloses Dunkel zurückverwiesen wird, ja wir soeben Zeit-

[1]) 13. 2. 07, Nr. 72, Mittags-A.

genossen, wir Aelteren aufs neue Zeitgenossen geworden sind eines päpstlichen Syllabus und einer päpstlichen Enzyklika, die nur dazu gegeben sind, Geister zu knebeln, Wissenschaft in Fesseln zu schlagen, Freiheit und Wahrheit zu ersticken.

Als Pius IX. seinen Syllabus, seine Enzyklika heraussandte, da dachten auch große Staatsmänner: was geht das uns an? mögen die Katholiken zusehen, wie sie sich damit abfinden; auf unsere Pläne, auf die Staatsangelegenheiten werden diese innerkatholischen Dinge kaum Einfluß ausüben. Aber dem Syllabus folgte die Unfehlbarkeit, der Unfehlbarkeit die Ansprüche Ledochowskis, die Bildung des Zentrums, das Treiben Windthorsts — und das Zentrum wurde Trumpf. Droht nun ein neuer Syllabus, eine neue Enzyklika das Uebel zu erneuern, zu vergrößern, den Bildungsgrad des katholischen Teils tiefer herabzudrücken, die Kluft zwischen den Konfessionen zu erweitern, so kann uns gerade der aufrichtige Wunsch und das herzliche Verlangen mit unsern katholischen Volksgenossen in Frieden und Einigkeit zu leben — wie D. Hackenberg auf der 20. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Worms in seinem Vortrage über „Die konfessionelle Spaltung und der Evangelische Bund" dies Verlangen so mächtig zum Ausdruck gebracht hat, — nur um so mehr zur Wachsamkeit, zur Vorsicht, zur geistigen Nüchternheit, zum Halten an der Wahrheit, zu ernster, treuer, unermüdlicher Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen aufrufen. Wie aber sollen wir zu Schutz und Trutz für unser nationales Christentum festen Boden gewinnen und behaupten wollen, wenn nicht auf dem vollen evangelischen Grunde, wie er besteht in der lebendigen Wechselwirkung des ungetrübten Wortes Gottes in der heiligen Schrift mit dem der Rechtfertigung dankbar, froh und tatkräftig teilhaftigen Glauben?

Anhang.

PH. Harnacks pia desideria.

„Köln. Volksztg.“ 8. 7. 07. Nr. 586. M.-A.

Man schreibt uns: Die Rede, welche Prof. Harnack am Königsgeburtstage dieses Jahres in Berlin gehalten hat und die unter dem Buchtitel Protestantismus und Katholizismus in Deutschland erschienen ist, beschäftigt von Zeit zu Zeit noch immer die Oeffentlichkeit, und zwar in protestantischen Kreisen, je nach ihrem Standpunkte, in zustimmender oder ablehnender Weise. Während Prof. Fr. Paulsen in der „Deutschen Literaturzeitung“ in Harnacks Fußstapfen wandelt und sehr sanguinische Hoffnungen an die Mischung der Konfessionen knüpft, lehnt der Alte Glaube, wie die „Kölnische Volkszeitung“ in Nr. 493 berichtete, eine solche Aussicht mit Entschiedenheit ab.

Auf katholischer Seite unterzog man nach meiner Ansicht die Behauptungen Harnacks einer zu geringen Prüfung auf ihren objektiven Wahrheitsgehalt. So berühmt Harnack als scharfer, kritischer Quellenforscher ist und so hochbedeutend seine Leistungen auf diesem Gebiete sind, um so größeren Spielraum läßt er seiner Kombinationsgabe, sobald er sich mit Geschichtsphilosophie beschäftigt. Hier besticht leicht seine feine Sprache und fängt seine ungewöhnlich gewandte Dialektik. An einem Punkte sei nur dargetan, welche Vorsicht geboten ist, daß man nicht alle Behauptungen Harnacks unbesehen als bare Münze annimmt.

Seite 25 f. schreibt er über Askese und Mönchtum: Askese und Mönchtum — wie hat diese Frage in der Reformationszeit die Gemüter gespalten! Wie ist das christliche Lebensideal zu bestimmen? Wer übt die christliche Vollkommenheit? Der Christ, der in seinem

bürgerlichen Berufe und Stande Glaube und Liebe bewährt, oder der Mönch? Ein Ausgleich scheint hier hoffnungslos.

Aber so oft in den letzten Jahren von protestantischer Seite in Deutschland behauptet worden ist, im katholischen Sinne sei das Mönchtum das höchste Ideal und der vollkommene Christ sei der Mönch, so folgte ein dezidierter starker Widerspruch. Besonders Denifle hat in schärffter Weise den Satz bekämpft, das Mönchtum sei das katholische Ideal der Vollkommenheit.

Zu solchem Widerspruch ist der Katholizismus nicht ganz unberechtigt; denn es finden sich in seinen Kundgebungen zwei verschiedene Auffassungen nebeneinander. Nach der einen ist das Mönchtum der jedem anderen Stande übergeordnete Stand der Vollkommenheit, das überirdische, engelgleiche Leben; nach der anderen ist die Vollkommenheit so ausschließlich in Glaube, Liebe und Hoffnung gegeben, daß daneben alles gleichgültig ist, daß es also auch gleichgültig ist, ob einer dabei mitten im weltlichen Leben oder außerhalb desselben steht; im letzteren Falle kann er jene Tugenden nur leichter und sicherer üben. Keinem Katholiken kann man deshalb rund widersprechen, wenn er diese Anschauung als die seiner Kirche geltend macht; daß dies heute aber so energisch geschieht, ja von der anderen Anschauung behauptet wird, sie sei gar nicht echt katholisch, ist höchst beachtenswert, denn es stellt sich darin eine bedeutende Annäherung an die protestantische Auffassung dar.

Wie schön klingt das alles. Aber was ist wahr daran? Nach dieser Darstellung muß jeder denken, die katholische Anschauung in bezug auf das christliche Lebensideal und den Begriff der Vollkommenheit habe sich, vielleicht gedrängt von den Behauptungen auf protestantischer Seite, „im katholischen Sinne sei der vollkommene Christ der Mönch", gemausert. Von protestantischer Seite, zumal in den Vorträgen, welche Harnack im Wintersemester 1899/1900 vor 600 Studierenden hielt, wurde allerdings die Behauptung aufgestellt, die katholische Kirche lehre,

daß das eigentliche christliche Leben nur in der Form des Mönchtums — das ist die vita religiosa — zum Ausdruck komme, aber sie lasse ein niederes Christentum ohne Askese als noch ausreichend zu, und es sei katholische Lehre, daß die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen möglich sei.

Damals wurde Harnack gleich nachgewiesen,

es gebe nach katholischer Auffassung nur ein Lebensideal, die Liebe, und daß die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen möglich sei, das sei so wenig katholische Lehre, daß im Gegenteil nach ihr die volle Nachfolge Christi für jeden seiner Jünger, ob Priester, ob Laie, ob Mönch, ob Weltkind unabweisliche Pflicht sei. Es stehe in jedem asketischen Handbuche zu lesen: die christliche Vollkommenheit oder Gerechtigkeit bestehe ihrem Wesen nach in der Liebe, und demgemäß

sei auch die Vollkommenheit ihrem Wesen nach in der Beobachtung der Gebote, nicht aber der evangelischen Räte zu suchen.

„Denifle", bemerkt Harnack, „hat in schärfster Weise den Satz bekämpft, das Mönchtum sei das katholische Ideal der Vollkommenheit." Denifle hat aber diesen Satz nicht bloß bekämpft, sondern auf nahezu 100 Seiten in seinem Buche: Luther und Luthertum, den unanfechtbaren Beweis erbracht, daß alle nennenswerten Theologen vom h. Augustinus an bis zum h. Ignatius, die irgendwie sich mit Askese in ihren Schriften befassen, das Lebensideal in ganz gleicher Weise aufgefaßt haben. Nach diesen Theologen allein sei der wahre Mönch jener, der sich verpflichtet habe, nach Vollkommenheit zu streben, aber nicht, wie Harnack sage, sei der Mönch der wahre, vollkommenste Christ. Dieser Christ könne sich finden und finde sich ebensowohl in der Welt, wie im Ordensstande. Der vollkommenste Christ sei derjenige, welcher das Gebot der Liebe am vollkommensten erfülle. Der Ordensstand erleichtere nur die Erreichung des allen gemeinsamen Zieles. Statt durch diese Ausführungen sich belehren zu lassen, man habe auf protestantischer Seite bisher eine falsche Auffassung von dem katholischen Lebensideal gehabt, behauptet Harnack ruhig weiter, bei dem Katholizismus gäbe es in dieser Hinsicht zwei Auffassungen:

Nach der einen ist das Mönchtum der jedem anderen Stande übergeordnete Stand der Vollkommenheit; nach der anderen ist die Vollkommenheit so ausschließlich in Glaube, Liebe und Hoffnung gegeben, daß daneben alles übrige gleichgültig ist, daß es also auch gleichgültig ist, ob eines dabei mitten im weltlichen Leben oder außerhalb desselben steht; im letzteren Falle kann er jene Tugenden nur leichter und sicherer üben.

Sollen diese Sätze einen allerdings mißlungenen Rückzug Harnacks von der Stellung, die er zu dieser Frage in seinem Wesen des Christentums eingenommen hatte, auf Grund der Denifleschen Ausführungen darstellen? Wenn Harnack hier von zwei Anschauungen spricht und dann sagt: „Man könne keinem Katholiken rund widersprechen, wenn er diese Anschauung (d. h. diejenige, die ihm Denifle bei allen katholischen Theologen nachgewiesen) als die seiner Kirche geltend macht," dann klingt das so, als ob hier ein Gegensatz in den katholischen Anschauungen über diesen Punkt obwalte, und es stelle die von ihm betonte eine katholische Auf-

fassung, es könne das christliche Lebensideal in jedem Stande erreicht werden, „eine bedeutende Annäherung an die protestantische Auffassung dar.“

Es ist jedoch die eine katholische Anschauung, daß wirklich das Ordensleben den Stand der Vollkommenheit darstellt und doch die gleiche, ja die höchste Vollkommenheit in jedem Stande erreicht werden kann. Es ist nämlich ein wesentlicher Unterschied zwischen Zustand und Stand der Vollkommenheit! Der Zustand der Vollkommenheit ist etwas rein Inneres. Er richtet sich danach, inwieweit bei unserem Denken, Reden und Tun Gott als unser höchstes Gut, Ziel und Beweggrund dieser Tätigkeiten ist. Wie es mit der Vollkommenheit im Herzen eines Menschen steht, das entzieht sich der menschlichen Schätzung und ist nur Gott bekannt. Der „Stand der Vollkommenheit“, wie man das Ordensleben nennt, ist etwas rein Aeußerliches, dem äußeren kirchlichen Organismus Angehörendes. Auch im bürgerlichen und staatlichen Leben kennt man verschiedene Stände: Professoren-, Soldaten-, Richterstand. Wer einen solchen Stand ergreift, der wählt eine mit Rücksicht auf bestimmte Zwecke gebildete Gruppe von Obliegenheiten für längere oder Lebenszeit zu seiner Berufstätigkeit.

Ob nun der im Stande der Vollkommenheit sich befindende Ordensmann wirklich vollkommen ist oder wird, das hängt von seiner größeren oder geringeren Gottes- und Nächstenliebe ab.

„Wie die Vögel (das Bild ist von Montaigne) zuweilen ausfliegen, Körner aufpicken und sie im Schnabel behalten, ohne sie zu kosten, um damit ihre Jungen zu ätzen,“ so gibt es auch Vorurteile und irrige Anschauungen über katholische Dinge, die in Büchern und Reden immer wiederkehren und ungeprüft und ungekostet von einer Generation der anderen überliefert werden.

Daß auch Harnack solche Irrtümer, wenn auch unter weißer Friedensflagge, weiter kolportiert, ist bedauerlich. Nicht aus Freude an der Polemik wurde dieser Artikel geschrieben, sondern um darzutun, daß man mit dem Lobe Harnacks, wie es zuweilen auch in katholischen Kreisen verkündet wird, auf solchen Gebieten vorsichtig sein soll.

Uebrigens vergleiche man hierzu die Erörterung in den „Protestantischen Monatsheften", Jahrg. X, Heft 6, S. 252 bis 54, wo Prof. W. Köhler (Gießen) in einer beachtenswerten Besprechung der Wiedergabe von Luthers Schrift über die Mönchsgelübde (de votis monasticis 1522) in den Ergänzungsbänden zu Luthers Werken für das deutsche Haus (Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn) u. a. den katholischen Kirchenrechtslehrer Heiner („Der Syllabus", 1905, S. 245) zitiert: „Insofern kann deshalb der Ordensstand als solcher ein Stand der Vollkommenheit genannt werden, weil man sich in ihm für immer zu Mitteln, nämlich zu Räten bindet, durch die man das christliche Lebensideal so vollkommen wie möglich erreichen kann."

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Ev. Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905 von Landgerichtsrat Dr. v. Campe, Hildesheim. 40 Pf.

237. (9) **Restauration — Revolution — Reformation.** Vortrag von Pfarrer K. Gastpar, Unterriexingen. 40 Pf.

238. (10) **Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Oesterreich.** Vortrag von Pfarrer Hochstetter, Neunkirchen (N.-Oesterreich). 40 Pf.

239. (11) **Das Einigende im Protestantismus.** Vortrag von Prediger Prof. D. Hermann Scholz, Berlin. 30 Pf.

240. (12) **Konfessioneller Literaturbetrieb.** Von Dr. Richard Weitbrecht. 60 Pf.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

241. (1) **Johann Muthmann.** Ein Erweckungsprediger aus der evangelischen Diaspora. Von F. Büttner, Pastor in Belgard. 60 Pf.

242. (2) **Der Evangelische Bund nach zwanzig Jahren.** Von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von F. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Oesterreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold in Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.